

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 4.

Milwaukee, Wis., 15. Februar 1909.

Lauf. No 1073.

Inhalt: Alles Gnade. — Laß dir an meiner Gnade genügen. Schwere Arbeit. — Aus der Kirchengeschichte. — Aus unserer Zeit. — Aus der Mission. — Schulen und Anstalten. — Unsere Jugend. — Aus unsern Gemeinden. — Quittungen. — Büchertisch.

Alles Gnade.

(Ephes. 2, 8. 9.)

Nach, Herr, es ist alles Gnade!
Darin will ich sicher ruhn;
Denn so groß ist ja mein Schade,
Daß ich kann nichts Gutes tun.
Gnade ist es, zu erkennen
Seine Sünde und zu brechen
In dem rechten Bußschmerz,
Der sich sehnet himmelwärts.

Nach, ich ahne mein Verderben —
Wer wohl hätte' es ganz erkannt —
Daß mich nicht in Sünde sterben,
Halte mich mit deiner Hand!
Stolz kann sich der Mensch erheben;
Aber ganz sich schuldig geben,
Wenn er elend und verbannt —
Das steht nicht in seiner Hand.

Welch ein Streiten der Gedanken,
Wenn in Aufsechtung man glüht!
Würd' man von der Schrift nicht wanken,
Gäud bald Ruhe das Gemüt;
Aber weil man wick vom Meister,
Quälen einen böje Geister,
Namen einem Böses ein
Unter einem guten Schein.

Allen will man Schuld dann geben,
Nur sich selber richten nicht;
Höllenkürme sich erheben,
Trübe wird des Glaubens Licht;
Mancher dünkt sich da verloren,
Wünscht, er wäre nie geboren:
Alles Schreckliche zumal
Schaut das Herz in Höllequal.

Wo die Aufsechtung so mächtig,
Wo man dünkt von Gott sich los.

Da wird recht die Gnade mächtig,
Reißt aus solchem Höllenschloß:
In der Finsternis und Bangen
Wären wir gewiß vergangen;
Doch, wo wir es nicht gewahrt,
Hat Gott gnädig uns bewahrt.

Herr, ich will dir ganz vertrauen,
Was dein Wort sagt, steh mir fest!
Ob ich spür des Satans Grauen,
Sagt es, daß du mich nicht läßt:
Herr, ich fall in deine Hände,
Führ es all zu gutem Ende!
Selig, wer sich ganz gibt Schuld
Und bei Gott sieht lauter Schuld.

Das ist Gnade, recht zu büßen,
Auch wenn man bekehrt schon ist,
Gläubig ruhn zu Jesu Füßen
Dann die ganze Lebensfrist.
Das gib, Herr, vor allen Dingen,
Und so laß mich Früchte bringen,
Bis aus Gnaden ich allein
Gehe in den Himmel ein! S. M o n i c h.

Laß dir an meiner Gnade genügen.

2 Kor. 12, 9.

Muß ich denn nicht darauf gedenken, wie ich der Trübsal ledig werde? Hat Gott selbst nicht befohlen, ihn in Nöten anzurufen, und verheißt, er wolle uns erhören und erretten? Freilich ist es nicht verboten, in Trübsal Gott anzurufen; sondern wenn die Trübsal und Leiden zur Hand stößt, so laufe sofort mit deinem Gebet zu Gott, wie auch Paulus tat, wenn ihn des Satans Engel mit Fäusten schlug. So aber damit das Leiden nicht will ablassen, so gedenke an diese Antwort: Laß dir an meiner Gnade genügen, und sprich: Soll ich dennoch leiden, so will ich leiden im Namen des Herrn und mir an seiner Gnade lassen begnügen. Sei nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes. Siehe, die Kraft Christi ist in den Schwachen mächtig. Darum sei gutes Muts, liebe Seele, sei gutes Muts in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

zu Ende. Nun wird es Licht und Hofer dringt darauf daß Mrike seinen Sitz einnimmt. Diese aber ist zu steif, von dem Stundenlangen Stehen, daß sie bittet, sie wollen sich beide, so gut es geht, hin- und herbewegen. Das Mittel hilft, sie können ihre Gliedmaßen wieder bewegen. Alles still ringsum, kein Ton hörbar. O, wie sehnen sich die Gefangenen nach Befreiung! Da kommt ein Mottelchen, setzt sich an den Rand der Grube und singt ihnen ein Morgenlied, — das macht die Herzen ein wenig fröhlich.

Nun Hilfe, Hilfe! Sie hören von ferne Pferde wiehern, sie hören Stühnergeschrei, — am Ende tönt es vom eigenen Hause her. Sie rufen beide so laut sie können, aber der Wind steht von jener Seite und verweht den Schall.

Noch peinigt sie der Hunger nicht, wohl aber der Durst. Zwar regnet es noch, aber der Boden zieht ihn sofort ein; Hofer schlägt vor, an ihren nassen Kleidern zu saugen, das stillt den Durst etwas. Doch was ist das für Hilfe gegen ein Fieber, das offenbar ihre Körper durchbebt!

So geht es den ganzen Tag. Kein Mensch hört, kein Mensch sieht sie, die sich vor Schwäche kaum noch aufrecht halten können. Wenn sie nun dies offene Grab nicht lebend mehr verlassen? Der Abend bricht herein, ihm folgt wieder eine endlose Nacht. Der zweite Morgen bricht an.

„Vater!“ — „Mrike.“

„Ich weiß nicht, mir ist so sonderbar zu Mute. Die Gedanken werden wirr, vielleicht ist's bald vorbei. Vater, vergiß mir, ich habe großes Unrecht getan.“ Fest umschlingen sich die beiden Unglücklichen. „Mein Kind, ich hätte auch anders sein müssen, deinen Willen wollt' ich brechen, meinen nicht.“

„Wenn, — es hätte, — nein, jetzt sollte alles anders werden.“ schluchzte Mrike, „Vater, wenn du heraus kommst, sage ihr, meiner Mutter, sie soll mir verzeihen. Und höre, Vater, mein Geld sollt ihr alle haben, auch die neuen Kinder.“

„Mrike, du wirst es leichter überleben als ich. Dann grüß' sie von mir und sei aller Stütze. Willst du?“

„Ja.“

Nun wollen wir wiederknieen und beten, daß Gott uns alles vergibt. Wer weiß, ob wir's später noch können.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

At h a n a s i u s.

(Nach H. Bohmann.)

(Fortsetzung.)

Mehrere Jahre konnte Athanasius nun seines Amtes in Ruhe warten und mit kräftiger Hand die sehr zerrüttete Kirche der Provinz wieder in Ordnung bringen. Aber als nach dem Tode des Constans 350 Constantius Kleinere herrscher geworden, änderte sich die Lage bald wieder. Der Kaiser wandte seine Gunst wieder den Arianern zu, die auf zwei Synoden zu Arelate 353, und zu Mailand 355 die

Verurteilung des Athanasius erneuerten. Valens und Ursacius widerriefen ihren Widerruf, zu dem sie mit Gewalt gezwungen seien. Von allen Bischöfen forderte der Kaiser, daß sie die Verurteilung unterschreiben sollten. Er betrachtete es, wie er sich ausdrückte, als den wichtigsten seiner Siege, den Athanasius von der Kirchenregierung zu entfernen. Eine Reihe ehrenwerter Bischöfe, welche solche Unterschrift verweigerten, unter ihnen der hundertjährige Hosius von Corduba und Liberius von Rom, wurden in die Verbannung geschickt, jeder einzeln in eine andre Gegend des Reichs. Aber auch das mußte zur weiteren Ausbreitung des Zeugnisses der Wahrheit dienen. Athanasius bemerkt dazu: „Gesetzt sie haben den Athanasius mit Recht beschuldigt, was haben die andern Bischöfe getan? Welche Gründe hatte man? Welcher Arsenius wurde auch dort tot gefunden? Ist auch dort ein Priester Makarius? Ist auch dort ein Reich zerbrochen? Aber daraus erbeklet, daß es falsch sei, was sie gegen Athanasius vorbringen; und aus dem gegen Athanasius Erdichteten leuchtet ein, daß es falsch sei, wessen man diese anklagt.“ Während so andere um seinetwillen verbannt wurden, stand Athanasius noch fest und unerschrocken auf seinem Posten. Aber immer näher sah er sich umstellt. Die Obrigkeit bedrohte die egyptischen Bischöfe, die sich nicht von ihm loszugesagen wollten; man suchte die Gemeinden aufzuwiegen, daß sie ihre Bischöfe dazu zwingen sollten. Den Armen in der Gemeinde des Athanasius wurde alle Unterstützung aus Staatsmitteln entzogen. In dieser Lage schrieb er den herrlichen Brief an den Abt Dracontius, den er tadelt, daß er sich in den Tagen der Gefahr dem Bischofsamt zu dem er gewählt war, durch die Flucht entziehen wollte. „Man muß nicht der Zeit, sondern dem Herrn dienen.“ heißt es darin, — ein Wort, das man nicht mit Unrecht als bezeichnende Überschrift für das ganze Leben des Athanasius gebraucht hat. — Schon mehrmals waren im Jahre 355 kaiserliche Beamte nach Alexandrien gekommen, um die Vertreibung des Athanasius ins Werk zu setzen, aber bei der Aufregung des Volks hatten sie gar nicht den Anfang gewagt. Endlich führte der General Thrianus, der noch wenige Wochen vorher dem Volke beruhigende Versicherungen gegeben hatte, am 9. Febr. 356 den Schlag aus. Mit 5000 Soldaten umstellte er die Kirche und drang nachts während der Vorfeier eines Festes mit bewaffneter Macht in dieselbe ein. Der Bischof hielt es für unwürdig, in so großer Gefahr das Volk zu verlassen und nicht vielmehr in einem höheren Grade der Gefahr sich bloß zu stellen. Er setzte sich auf den bischöflichen Stuhl und befahl dem Diakon, den 136. Psalm anzustimmen. Das Volk respondierte: „Und Deine Güte währet ewiglich.“ Dann ermahnte er die Gemeinde, ruhig nach Hause zu gehen; und da man ihn beschwor, auch selbst sich hinweg zu begeben, da die Soldaten schon eindrangten, erwiderte er: „Erst dann, wenn alle anderen zuvor; besser, daß ich in Gefahr schwebte, als daß jemand aus dem Volke leide.“ Nach gemeinsamem Gebet entfernte sich die Gemeinde.

Zuletzt zogen einige Mönche und Geistliche durch die Sakristei den Bischof mit sich fort, der mitten durch die Reihen Soldaten unbemerkt entkam. Es wiederholten sich dieselben Greuel, wie einst beim Eindringen Gregors, nur noch schantloser und gewalttätiger. Wieder ein Arianer und Kappadozier, Georgius, der früher Steuereintnehmer in Konstantinopel war und dort wegen Betruges fliehen mußte, wurde als Bischof eingesetzt und bald alle Kirchen den Arianern übergeben.

Das war der Anfang der dritten Verbannung des Athanasius, 356. Wegen seines wunderbaren Entkommens galt er fortan bei seinen Feinden für einen Zauberer. Sein erster Plan war, sich geradezu zum Kaiser zu begeben und seine Sache vor ihm zu führen. Da er aber aus der immer allgemeiner und härter werdenden Verfolgung der Rechtgläubigen den Sinn des Constantius genugsam erkennen konnte und ein sah, daß er sich ohne Nutzen in Gefahr begeben würde, änderte er sein Vorhaben und zog sich in die egyptische Wüste zu den Mönchen zurück, die ihn trennlich aufnahmen und schützten. Hier setzte er nun eine schriftliche Verteidigung an den Kaiser Constantius auf, in welcher er alle neuerdings gegen ihn erhobenen Anklagen siegreich und schlagend zurückwies. Auch in der Wüste gönnte man ihm noch keine Ruhe. Um sich seiner zu bemächtigen, drang der General Artemius mit Seeresmacht in die friedlichen Wohnungen der Mönche; aber durch ihre treue Hilfe entkam Athanasius auch diesmal und zog sich noch tiefer in die Einöde an der äußersten Südgrenze Egyptens zurück, wo er mit einem einzigen Begleiter, der ihm als Leibwächter, Schreiber und Bote diente, Jahre lang unter den äußersten Entbehrungen lebte. Aber sein Zeugenmut blieb ungebrochen. Während der ersten beiden Verbannungen war er auch von Trier und von Rom aus mit seiner Gemeinde in Verbindung geblieben und hatte namentlich, so oft es die Umstände erlaubten, die bischöflichen Festbriefe, durch welche er nach alter kirchlicher Ordnung den Bischöfen seiner Provinz die Zeit des Osterfestes jährlich anzuzeigen hatte, auch von dort aus geschrieben und mit reichem köstlichen Zuspruch des Trostes und der Ermahnung ausgestattet. Auch aus der Einöde erhob er laut seine Stimme und sandte seiner verfolgten Gemeinde ermutigende Schreiben: „Gott wird euch trösten. Euch betrübt freilich, daß andere durch Gewalttat eure Kirchen in Besitz genommen haben. Jene aber haben nur die Tempelstätte, ihr den apostolischen Glauben. Was ist mehr? Wer hat also mehr verloren? Wer besitzt mehr, wer im Besitz des Tempels oder des Glaubens ist? Es ist freilich eine Wohlthat um den Tempel, aber nur, wenn der apostolische Glaube darin gepredigt wird, wenn der Heilige darin wohnt. — Niemand vermag etwas gegen euren Glauben; und wenn einst Gott auch die Kirchen, wie wir hoffen, wiedergeben wird, so muß doch auch dann der Glaube höher stehen als sie.“ —

Die Bischöfe warnt er, sich durch die zweideutigen vermittelnden Formeln und trügerischen Wortkünste der Ketzer nicht betrügen zu lassen und standhaft an nicänischen Be-

kenntnis festzuhalten. „Keiner lasse sich in die Schlinge ziehen; zeigt, daß es den Kampf für die Wahrheit gilt gegen die Ketzerei. Nicht allein das macht Märtyrer, wenn man den Götzen nicht opfert, sondern auch das ist ein glänzendes Zeugnis des Gewissens, wenn man nichts von seinem Glauben verleugnet. Und nicht allein die Götzendiener werden als Abtrünnige verdammt, sondern auch die Verräter der Wahrheit.“ — Für die Mönche schrieb er damals auf ihren Wunsch seine Geschichte der arianischen Ketzerei. Er schilderte sie darin als ein großes Ungeheuer, das über die Erde ausgegangen sei. „Diese Ketzerei verlegt nicht bloß durch Worte als durch Tathandlungen die äußere Gewalt zur Nachstellung. Auf das weltliche Ansehen gestützt, üben sie alles, was ihnen beliebt. So macht der Teufel, weil er keine Wahrheit hat, seinen Angriff mit dem Beil und der Axt und zersprengt die Türen derer, welche ihn nicht aufnehmen. Der Heiland aber ist sanftmütig und spricht: „wenn mir jemand nachfolgen will.“ Er braucht keine Gewalt, sondern klopft vielmehr an und sagt: „Öffne mir, meine Schwester, meine Freundin.“ Und wenn man öffnet, geht Er hinein; wenn man aber zaudert und nicht will, geht er hinweg. Denn nicht mit Schwertern und Spießen, noch durch Soldaten wird die Wahrheit verkündet, sondern durch Überzeugung und Rat. Was ist aber dort für eine Überzeugung, wo Furcht vor dem Kaiser ist? Oder was ist dort für Rat, wenn der Widersprechende am Ende verbannt oder getötet wird? Der Gottesfurcht ist eigen, nicht zu zwingen, sondern zu überzeugen; die abicheuliche Sekte dieser Menschen aber sucht, wenn sie widerlegt wird und vor der Wahrheit selbst brüchig dahinsinkt, diejenigen die sie durch Worte nicht überreden konnte, durch Gewalt, Schläge und Kerker an sich reißen. Und dadurch gibt sie zu erkennen, daß sie eher alles andere als gottesfürchtig ist.“ — Auch sein Hauptwerk gegen die Ketzerei, seine vier Reden gegen die Arianer, hat er während dieser Verbannung geschrieben. In diesem Werke zeigt sich besonders seine tiefe und lebendig christliche Erkenntnis. Er widerlegt alle Trugschlüsse und Schriftverdrehungen der Arianer; und er weist zugleich aus dem Wesen des christlichen Glaubens nach, daß es sich dieser Ketzerei gegenüber wirklich um das ganze Christentum handle. Unser wahrhaftiges Licht und Leben kann nur ein Christus sein, der Seinem Wesen nach das ewige Licht und Leben selber ist; und das ist kein Geschöpf, sondern nur der wahrhaftige Gott. Das ist der leuchtende Grundgedanke, der sich durch alle seine Beweisführungen hindurchzieht. So erweist er sich auch in Förderung und Vertiefung der Glaubenserkenntnis als einen der größten Lehrer, welche die Kirche jemals gehabt. Von seinem festen Standpunkt aus weist er auf das unruhige Schwanken und Treiben der Gegner hin, die auf jeder neuen Synode neue Bekenntnisformeln erfannen, um alle Teile zufriedenzustellen. „Seht doch, wie sie hin und her laufen und fragen, wie sie dem an unsern Herrn Jesum Christum sollen glauben lernen. Freilich, hätten sie den rechten

Glauben, so hätten sie nicht zu fragen nötig, als wüßten sie nicht, was sie glauben sollen. Welch ein Argernis für die Katechumenen, Welch ein Gelächter für die Heiden, daß Christen (als erwachten sie jetzt erst aus einem Schlaf), sich erkundigen, wie man an Christum glauben müsse. Welche Lehre fehlt denn der christlichen Kirche, daß sie jetzt über den Glauben Untersuchungen anstellen?"

Sowie die Gegner durch Gewalt die Herrschaft erlangt hatten, spalteten sie sich untereinander und bewiesen tatsächlich, daß nur die gemeinsame Feindschaft wider das christliche Bekenntnis, nicht aber die wirkliche Einigkeit des Sinnes sie zusammengehalten hatte. Den Galbarianern, welche die Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater behaupteten, traten die strengen Arianer offen entgegen mit dem Sage: Christus sei dem Wesen nach dem Vater nicht ähnlich, sondern unähnlich. Weil so die mühsam erzwingene Staatskircheneinheit wieder auseinander zu brechen drohte, machten es sich die geschäftigen Bischöfe Valens und Ursacius zur Aufgabe, nun wieder zwischen diesen beiden Richtungen zu vermitteln. Selbst im Grunde arianisch gesinnt, wollten sie doch auch die Anhänger des nicänischen Bekenntnisses in ihr „Friedenswerk“ einschließen und allem Eader ein Ende machen durch das einfache Mittel, daß man von dem Verhältnis des Wesens Gottes und Christi gar nicht reden und sich einfach darin vereinigen sollte, der Sohn sei dem Vater ähnlich. Das könnte jeder bekennen und dann nach seiner Meinung auslegen. Freilich war hiermit keine einzige der streitenden Parteien zufrieden. Aber man mußte die Widerstrebenden durch allerlei Mittelchen müde zu machen. Die Bischöfe wurden, bis sie sich vereinigt und die Unionsformeln unterschrieben hatten, jahrelang von einer Synode zur andern geschleppt, so daß die Postmeister, welche sie auf Staatskosten befördern mußten, zuletzt ernüchterte Einsprüche taten und erklärten, durch die vielen Synoden würde das ganze Postwesen zu grunde gehen. So gaben auch die Päpsten endlich nach und unterschrieben die Unionsformel. Auf Grund derselben ward im ganzen Reiche eine kaiserliche Unionskirche hergestellt, außerhalb welcher sich nur zwei entgegengesetzte kleine und bedrängte Gemeinden befanden: auf der einen Seite etliche ehrliche Arianer, die sich auf jene Unionskünste nicht einlassen wollten und ihren Widerspruch gegen die Grundlehren des Christentums immer offener ausprägten; auf der andern Seite die wenigen Gemeinden, welche miten unter der Verfolgung treu am nicänischen Bekenntnis hingen und deren Bischöfe meist in der Verbannung lebten.

(Schluß folgt.)

Aus unserer Zeit.

Das Erdbeben.

Wohl kaum hat je ein Jahr einen solchen ergreifenden Abschluß gefunden als das Jahr 1908. Wie ein Gewitterschlag fuhr plötzlich am 28. Dezember die Nachricht

von dem entsetzlichen Erdbeben in Süd-Italien durch alle Länder der Erde und drang den Bewohnern durch Mark und Bein. Im Nu lagen die herrlichsten Gebilde der Menschenhand zerbrochen im Schutt, Häuser und Paläste in Trümmern und Teile des trockenen Erdbodens in den Fluten des Meeres. Dazu der plötzliche Massentod! Nicht bloß auf Tausende und Zehntausende, sondern auf weit über 100.000 beläuft sich die Zahl derer, die ahnungslos und sicher dahingingen und in wenigen Augenblicken aus diesem Leben hinweggerissen und vor ihren Richter gestellt wurden.

Was sollen wir dazu sagen? Sollen wir's machen, wie die große Masse es macht, daß wir nachforschen, welche Erklärungen die Gelehrten unserer Tage über die Ursachen solcher Katastrophen wohl geben, und es dann mit solchen Betrachtungen über dies fürchterliche Naturereignis beenden lassen? Oder sollen wir uns erheben, wie diejenigen, die das Walten Gottes in seiner Weltregierung verstehen wollen, und vor Gott hintreten und fragen: „Warum tuft du also?“ Oder sollen wir uns irre machen lassen durch die, welche uns Christen gerade in solchen entsetzlichen Unglücksfällen gerne zurufen: „Wo ist nun euer Gott?“ Nein! Wir wollen uns vor dem Herrn beugen und niederfallen auf unser Angesicht und sagen: „Du, Herr, bist auch im Erdbeben! Du bist der Allmächtige und Unbegreifliche, wir aber sind Staub! Ach, wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben!“ Dann aber wollen wir im Hinblick auf seine große Barmherzigkeit in Christo Jesu auch hinzufügen: „Dennoch fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sanken.“ Und endlich soll uns auch dies Erdbeben als ein Zeichen dastehen, woran wir erkennen wollen, daß wir in den Zeiten leben, von welchen der Heiland sagt, Matth. 24, 7: Es werden Erdbeben sein hin und wieder, und Luc. 21, 25: „Und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen.“

Das wollen wir kurz dazu sagen. Und dann wird uns dieses unbegreifliche Walten Gottes ein mächtiger Mahnruf sein zum Wachen und zum Beten, auf daß wir an dem Tage, da die Himmel zergehen mit großem Krachen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, so darinnen sind, verbrennen, geschickt sind, die letzte Posaune mit Freuden zu vernehmen und unsere Häupter zu erheben, darum, daß sich unsere Erlösung naht. E. F. D.

Die buddhistische Philosophie und Theosophie sollen in Deutschland bereits eine halbe Million Anhänger haben. In Leipzig ist eine buddhistische Missionsanstalt, für welche „Wanderredner“ Propaganda machen und Mittel zur Erhaltung eintreiben. In München soll sich an jedem Sonnabend ein Kreis von Adeligen versammeln, um Buddhisten zu treiben. Ein in weiten Kreisen bekannter Buddhist ist Dr. Franz Hartmann. Er hat das Wort

geschrieben: „Heiliger Buddha! Wir liegen auch hier in Deutschland zu deinen Füßen.“

So sinkt man vom Christentum zurück ins finstere Heidentum. Aber das sind die Gerichte Gottes über alle, die sein Wort verachten und mit Füßen treten. Wehe über sie! Wehe auch unserm Volke, unter dem die Massen heute schon so satt sind, daß es in ihren Herzen auch wohl heißen mag wie Israel sprach in bezug auf das Man, das vom Himmel kam. Unsere Seele ekelt über dieser toten Speise.“ Wie lange wird's währen, und es werden an manchen Orten, wo einst Tempel des dreieinigen, wahren Gottes standen, Göztempel entstehen. Ja, die ersten sind schon da. Das Gericht Gottes hat schon angefangen. E. F. D.

Aus der Mission.

Die heutige Lage unserer Apachen.

(Schluß.)

Die Sprache, in der er die Missionsarbeit noch auf unabsehbare Zeit wird getan werden müssen, ist die apachische. Der Apache hängt mit allen Fasern seines Gemüts an seinem Volk, seinen Lebensgewohnheiten und seiner Sprache. Das sind Dinge, die er sich nicht nehmen lassen will. Und warum sollte man sie ihm nicht lassen? Seine Hütten genügen vollkommen für das Klima. Seine Kleidung, besonders die der Frauen, ist in Schnitt und Farbenwahl wie geschaffen für die Wüste Arizonas. Und seine Sprache? Wer hat nicht die Sprache lieb, in der die Mutter zu ihm redete? Es finden sich unter den Apachen nicht viele, die der englischen Sprache wirklich mächtig sind. Wohl ist eine ganze Reihe unter dem jüngeren Element vorhanden, die die allergewöhnlichsten, im täglichen Verkehrsleben beständig wiederkehrenden Redensarten verstehen und gebrauchen können, aber zu einer Unterhaltung in englischer Sprache, zum Lesen eines Buches, oder gar zum Verstehen einer Predigt oder zum Folgen einer Unterweisung sind sie nicht fähig. Nicht unbedeutend ist noch immer die Zahl derer, die ganz ohne Schulung aufwachsen, und gering die Zahl derer, die auf Schulen erzogen werden, die sie von der Reservation fortbringen. Es sind neun Schulen für die Apachenkinder vorhanden, aber im Kreise von Apachen lernt das Apachenkind wenig englisch. Aber fort von der Reservation, wo das Zusammenleben mit andersprechenden zur Aufnahme der englischen Sprache zwingt, lernt er. Der Apache ist intelligent, und bildungsfähig, aber jeglicher Schulung bis auf den heutigen Tag feindlich gesonnen. Er hält sie für unnützig, ja, schädlich. Die Mediziner dazu sind eifrig bestrebt, dafür zu sorgen, daß in Schulen erzogene junge Leute an solche verheiratet werden, die keine Schulung genossen haben. Ganz besonders haben die Mediziner bei dieser Praxis auch die Getauften im Auge. Obwohl etwa 70 Apachen während ihrer Schulzeit getauft worden sind, ist doch

nicht ein einziges Ehepaar vorhanden, wo beide Teile Christen wären.

In diesem schlaun Treiben der Mediziner ist ein Haupthindernis der Wirksamkeit von Schulbildung und religiöser Erziehung zu suchen. Macht und Einfluß der Mediziner ist heute noch so groß wie je. Der weiße Mann ist dem Apache noch immer „Sua“, d. i. „der Feind.“ Seine Hoffnung richtet sich auf die Zeit, von der der Mediziner ihm sagt, daß sie kommen werde: Der weiße Mann wird wieder verschwinden, und alles was er aufgebaut hat, und nach dem Willen des großen Geistes nur für die Apachen aufgebaut hat, für diese zur Besitzergreifung zurücklassen. In dem Gange an dieser Hoffnung ist vielleicht ein Grund mit zu sehen, daß die Apachen sich noch immer keine Häuser bauen, sondern in ihren elenden Sträucherhütten weiterwohnen. Die Zeit wird ja kommen, wo sie in die für sie eingerichteten verlassenen Wohnungen der Weißen einziehen werden.

Da der Apache den weißen Mann für von Gott angestellt ansieht, dem Apache zu dienen, wartet jener umsonst auch auf den allergeringsten Dank für irgendetwas, das er für den Indianer tut. Der Apache dankt seinem Gott vielleicht, aber nicht dem weißen Mann. Dieser hat die Pflicht, ihm Gutes zu erweisen. Er bittet ihn nicht, er fordert von ihm und schilt ihn, wenn er ihm nicht gibt. Wenn dies nicht immer offen, so aus Furcht hinter seinem Rücken. Eine Bitte auf seinen Lippen an den weißen Mann ist stets eine Lüge, geboren aus Faulheit, Habsucht und Schlantheit.

Die Apachen sind heutigen Tages wohl die Indianer unseres Landes, die noch auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, und die darum ganz besonders unserer Liebe und andauernden Arbeit bedürfen.

Was kann helfen? Was kann bessern? Nichts als die Predigt des Wortes Gottes.

Und diese Arbeit, die seit Jahren getan ist und immer noch weitergehen wird, kann und wird und soll nach Gottes Verheißung nicht vergeblich sein. Wir haben die Hand an den Pflug gelegt. Lasset uns weiter arbeiten, und alles andere dem befehlen, der uns die Arbeit geheißen hat. F. F. G. G.

Aus Japan. Es sind etwa 50 Missionsgesellschaften und Behörden, die in Japan Mission treiben. Es gibt 150.000 japanische Christen, von denen sind 50.000 Protestanten, 30.000 griechisch-katholische und der Rest römisch-katholische Christen.

Die Mission der Vereinigten Synode des Südens der lutherischen Kirche von Amerika in Japan wurde im Jahre 1892 gegründet. Die erste Station war Saga auf der Insel Kyushu. Andere Stationen, die jetzt in Angriff genommen sind: Kurume, Sakata, Omura und Kumamoto; ein Versuch wird gemacht, eine Station in Tokio, der Hauptstadt des Landes, zu eröffnen. Die ordinierten Mis-

sionare der Vereinigten Synode sind, die Pastoren C. L. Brown, D. D., L. S. G. Miller, die Herren Missionare Lippard und Strevant. Die ersten beiden sind Graduierte vom Philadelphia Seminar, die letzteren beiden vom Chicago Seminar. Die Gesamtzahl der getauften Christen ist 250. Die Dänischen Lutheraner haben einen ordinierten Missionar, den Pastor Winther, und eine Missionarin, Frä. Johnson an der Arbeit in Japan. Die Gesamtkosten der Mission der Vereinigten Synode belaufen sich auf 10,000 Dollars jährlich. 25,000 Dollars sind aufgebracht für eine Missionschule in Kumamoto.

Schulen und Anstalten.

Predigt,

gehalten vor der Staats-Lehrerkonferenz,
über Jos. 6, 1—5.

(Auf Wunsch der Milwaukee Stadtkonferenz dem Druck übergeben.)

In Christo geliebte Brüder im Lehreramte!

„Wenn ich vom Predigamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigamt das allernützlichste, größte und beste ist,“ — so sagt unser lieber Vater Luther. Wie wahr hat er geredet! Es gibt ja kein Amt auf Erden, das höher und herrlicher wäre als das hl. Predigamt. Sollen doch dadurch die größten Wunder bewirkt werden: in Sünden tote Menschen zum Glauben gebracht, Christo die Ernte seiner blutigen Leidenssaat eingeholt und verlorne Sünderseelen in den Himmel geführt werden. Welches Amt auf Erden, sei es Doktors, Rechtsgelehrten oder Kaisers und Königs, wäre daher diesem Amte zu vergleichen. Und von diesem großen, herrlichen Amte ist das christliche Lehreramte, insofern darin öffentlich Gottes Wort gelehrt wird, ein Stills- und Zweigamt.

Aber wie es auf der einen Seite kein höheres und herrlicheres Amt gibt, so gibt es auf der andern Seite auch kein schwierigeres Amt als das Predigamt. Was für Aufgaben sind doch einem Prediger gestellt! So hohe, daß er darüber nur immer wieder mit dem Apostel ausrufen kann: Wer ist hierzu tüchtig! Und was für eine Verantwortung hat er in diesem Amte! Die Seelen, die durch seine Schuld verloren gehen, wird Gott von seiner Hand fordern. Und wie wird bei alledem die Arbeit im Predigamt oft mit Undank gelohnt! An all dieser Schwierigkeit hat das Lehreramte als ein Stills- und Zweigamt Anteil.

Da kann man es denn wohl verstehen, daß ein Lehrer zu diesem Amte sich immer wieder zu stärken sucht. Dazu ist auch diese Konferenz, die hier in diesen Tagen abgehalten wird, eingerichtet. Dazu soll insonderheit auch dieser Gottesdienst heute Abend dienen.

Wo r in nun aber müssen wir uns vor allen Dingen stärken, wenn wir unser Amt recht ausrichten wollen? Es wird das oft nicht erkannt und liegt doch eigentlich so nahe. Wir müssen uns im Glauben stärken. Unser ganzes Amt ist eigentlich eine Glaubensprobe. Und je mehr wir uns im Glauben üben und darin stärker werden, desto besser werden wir geschickt sein, unser Amt auszurichten. Darüber möchte ich heute Abend zu Ihnen reden. Also:

Wollen wir als Lehrer unser Amt recht ausrichten, dann gehört vor allen Dingen Glaube dazu.

1. Es gehört Glaube dazu — daß wir nicht zurückzucken vor der großen Aufgabe, die uns gestellt ist.

2. Es gehört Glaube dazu, — daß wir nicht verachten das Mittel, das uns zur Erfüllung dieser Aufgabe gegeben ist.

3. Es gehört Glaube dazu, — daß wir uns nicht entmutigen lassen, wenn uns manche Belohnung, die wir meinten erwarten zu können, verjagt wird.

Als einst Moses sein Haupt zum Sterben niedergelegt hatte und Josua nun an der Spitze des Volkes stand, da sah er sich vor eine große Aufgabe gestellt: Israel, das Volk des Bundes, sollte er einführen ins gelobte Land, ins Land Kanaan. Israel, zu dem Gott gesagt hatte, ihr sollt mir ein Volk des Eigentums, ein heiliges Volk, ein priesterliches Königtum sein — das sollte er bringen an das Ziel, in das Land, das Gott für dasselbe erwählt und bestimmt hatte, ins Land Kanaan. — So steht auch ihr, die ihr Lehrer an christlichen Gemeindefschulen seid, euch vor eine große Aufgabe gestellt. Ihr habt es auch zu tun mit einem Bundesvolke, mit Kindern, die in der hl. Taufe zum heiligen Volk, zum Volk des Eigentums von Gott auf- und angenommen sind. Und diese Kinder sollt ihr einführen ins gelobte Land, nach Kanaan — in das rechte gelobte Land, das rechte Kanaan — den seligen Himmel. Das ist eure eigentliche Aufgabe. Eure eigentliche letzte und höchste Aufgabe ist nicht, daß unsere Kinder bei euch Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie und Weltgeschichte lernen. Wohl übergeben wir euch auch dazu unsere Kinder. Aber die eigentliche letzte und höchste Aufgabe ist die, daß unsere Kinder eingeführt werden in Kanaan, ins gelobte Land des Himmels, — daß ihr dazu an unsern Kindern wirkt und arbeitet, daß sie ihren Taufbund verstehen lernen, das eigentliche Landesgesetz Gottes, das heilige Evangelium, erkennen, als ein Bundesvolk auf Erden wandeln und einst am Ende ihres Lebens ins Land Kanaan droben eingehen. Wahrlich eine hohe Aufgabe, die euch gestellt ist!

Aber nicht allein das. Als Josua sich vor diese schwere Aufgabe gestellt sah und nun sie zu lösen anfang, da stellte sich ihm ein großes Hindernis in den Weg. Vor ihm lag Jericho, fest verschlossen und verwehret, daß niemand aus- oder eingehen konnte. Die Stadt mußte überwunden werden, wenn Israel in Kanaan eingeführt werden sollte. — So stellen sich auch euch, wenn ihre eure Aufgabe lösen wollt, große Hindernisse entgegen. Da sind zunächst Hindernisse, die bei den Kindern selbst liegen. Wohl sind sie ein Bundesvolk, in der Taufe dazu gemacht, aber sie haben ihre alte Natur und nach der sind sie blind und tot. Die zum Verständnis ihres Taufbundes, zur klaren Erkenntnis des Bundesgesetzes, des teuren Evangeliums, führen — welche eine Aufgabe! Wohl sind sie ein Bundesvolk, für Kanaan bestimmt, aber sie haben ihre alte Natur und nach der leben sie an der Erde. Da ihren Sinnen Himmel sehen — welche eine Aufgabe! — Und da sind nun tot. Die zum Verständnis ihres Taufbundes, zur Klärung gibt. Wie oftmals ist dies Hindernis da, daß die Kinder, die sie nach Kanaan führen sollten, ihnen nicht zur Erziehung übergeben werden, daß sie andern Schulen übergeben werden, wo sie andern Zielen zugeführt werden. Wie oftmals auch, daß Eltern mit den Lehrern nicht Hand in Hand arbeiten. Wie oftmals auch, daß Eltern nicht

willig sind, das, was eine christliche Schule zur Erhaltung an äußerlichen Mitteln braucht, darzureichen. — Und dazu kommen endlich noch Hindernisse, die von außen her unserer Schule gemacht werden. So müssen wir z. B. immer wieder hören: Wozu macht ihr euch die großen Kosten, besondere Schulen für eure Kinder zu halten, wir haben ja doch die öffentlichen Schulen. Und warum sollten auch die nicht genügen? Die Hauptsache ist ja doch, daß unsere Kinder etwas fürs Leben lernen, gut rechnen können, die englische Sprache gut verstehen u. s. w. Für die Religion, die sie nötig haben, kann ja auch auf andere Weise gesorgt werden. Das sind die Reden, die immer wieder an unser Ohr klingen. Und wir sind nicht Leute, die dafür ein taubes Ohr hätten. Wir haben alle unser Fleisch und dem dünken solche Reden recht vernünftig. — Das alles sind so große Hindernisse, als wenn ein Jericho vor uns läge fest verschlossen und verwehret, daß niemand ein- oder ausgehen konnte.

Was gehört nun dazu, wenn wir alle diese Hindernisse überwinden und vor der uns gestellten Aufgabe nicht zurückzucken wollen? Eben dasselbe, was dazu gehörte, daß Josua nicht zurückzuckte vor der ihm gestellten Aufgabe — ein starker Glaube an das Wort des Herrn. Josua hatte die Verheißung: „Siehe da, ich habe Jericho in deine Hand gegeben.“ Daran mußte er sich klammern und alles andere aus den Augen tun. So allein konnte er tüchtig werden, vor der ihm gestellten Aufgabe nicht zurückzucken. — Und so auch mit uns. Wollen wir nicht zurückzucken vor der uns gestellten Aufgabe, so gehört auch bei uns ein starker Glaube an das Wort des Herrn dazu. Wir haben auch solch Wort. Wir haben auch die Verheißung: Siehe da, ich habe Jericho in deine Hand gegeben. Jedes Wort, das uns sagt, daß Gott auch die Kinder selig haben will — z. B.: „Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde“ — „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“ — ist eine Verheißung Gottes, die uns zusagt: Siehe da, ich habe Jericho in deine Hand gegeben. An diese Verheißung müssen wir uns anklammern, daran im festen Glauben hangen und alles andere aus den Augen tun, dann mag Jericho noch so fest verschlossen und verwehret sein, wir werden doch nicht zurückzucken vor der Aufgabe, die uns gestellt ist.

2.

Aber das war nicht die einzige Glaubensprobe die Josua machen mußte, er hatte eine noch viel härtere Glaubensprobe zu bestehen. Denn was gab Gott ihm nun für ein Mittel, die so große und feste Stadt mit den starken Mauern zu überwinden? Wir lesen, er befahl Josua: „Daß alle Kriegsmänner um die Stadt her gehen einmal.“ Was für ein närrisches Mittel! Sollte er noch gesagt: Jericho ist fest verschlossen und verwehret, nun laß alle Kriegsmänner sich rüsten und dabei alle Macht aufbieten und alle List anwenden, die sie haben — das hätte man für eine verständige Maßregel gehalten. Aber — herumgehen, bloß herumgehen — was für ein närrisches Mittel! Wie mochte Josua versucht sein, dies Mittel zu verachten. — So geht es uns auch. Gott hat auch uns vor eine große Aufgabe gestellt. Aber was gibt er uns nun für ein Mittel, die uns gestellte Aufgabe auszuführen? Nichts weiter, als einfach die Weisung: Lehret und prediget mein Wort! — mein Wort, Gesetz und Evangelium, durchs Gesetz macht sie zu Sündern, durchs Evangelium bringt ihnen die Freiheit und Erlösung von Sünden. Er

gibt uns nichts weiter. Damit sollen wir alles ausrichten. Zunächst in der Schule. Wir haben in unserer Schule nicht den glänzenden Apparat von äußerlichen Lehrmitteln und prächtigen Gebäuden, den die öffentlichen Schulen haben — wir können und dürfen nicht das Geheimmittel der Erziehung der öffentlichen Schule — die Anreizung des Ehrgeizes, anwenden — wir haben nur das Wort, damit sollen wir alles ausrichten. Und nicht bloß in der Schule, sondern auch außer der Schule alles, was mit der Schule in Verbindung steht. Wenn es gilt, Kinder in die Schule zu bringen — durch das Wort sollen wir sie holen; wenn es gilt, Eltern zum Zusammenarbeiten mit der Schule zu bewegen — durch das Wort sollen wir es ausrichten; wenn es gilt, Leute willig zu machen, die äußerlichen Mittel zur Erhaltung der Schule darzureichen — durch das Wort sollen wir sie bewegen. Alles, alles sollen wir durch das Wort ausrichten. O, wie mögen wir da verjagt sein, dies Mittel zu verachten!

Aber nicht bloß das. Die Probe bei Israel ist noch härter. Der Herr ordnet an: „Und tue sechs Tage also.“ Also wenn Israel einen Tag um die Stadt hergegangen ist und sieht nicht gleich Erfolg, dann soll es nicht an diesem Mittel irre werden und nun auf etwas anderes verfallen wollen, sondern es soll bei dem einmal geordneten Mittel bleiben — „tue sechs Tage also.“ — So auch mit uns. Wenn wir nicht gleich Erfolg sehen bei unserer Arbeit und dem Wort, wie geneigt sind wir dann, auf etwas anderes zu verfallen. Wenn wir bei unserer Arbeit mit dem Wort an den Kindern nicht gleich den augenscheinlichen Erfolg haben, wie geneigt sind wir dann, es einmal mit etwas anderem zu versuchen z. B. auch mit der Anreizung des Ehrgeizes. Wenn wir nicht gleich Erfolg sehen bei unserer sonstigen Arbeit, z. B. Kinder in die Schule zu bringen durch Belehrung und Ermahnung mit dem Wort, wie gerne möchten wir dann äußerliche Gewalt haben. Wenn wir nicht gleich Erfolg haben, durch die Ermahnung mit dem Wort, die äußerlichen Mittel zur Erhaltung der Schule zu beschaffen, wie gerne möchten wir dann auf allerlei andere Weise verfallen, solche Mittel aufzutreiben. Aber der Herr gestattet uns solches nicht, sondern sagt: tue sechs Tage also: halte an, immer an, mit dem Wort.

Ja, noch mehr. Gott ordnet an: „Am 7. Tage aber laß die Priester die Posaunen nehmen und gehet des siebenten Tages siebenmal um die Stadt und laß die Priester die Posaunen blasen und alles Volk soll ein Feldgeschrei machen.“ Da sollen sie nun gar zu Narren werden. Posauern blasen und ein Feldgeschrei machen — das tut man doch, wenn der Sieg errungen ist. Aber nun stehen noch die Mauern umverkehrt da und doch sollen die Priester die Posauern blasen und das Volk soll ein Feldgeschrei machen, als ob der Sieg schon errungen sei. Damit will Gott sie lehren, sie sollen nicht um die Stadt gehen in dem Zweifel: Werden wir damit erst etwas ausrichten?, sondern in der festen Zubericht: Dadurch werden wir's tun, wir werden's ausrichten, die Mauern werden fallen, der Herr hat's gesagt. — So auch mit uns: Wenn wir arbeiten mit dem Wort, dann sollen wir das nicht tun mit verzagtem Herzen, mit der zweifelnden Frage im Herzen: Werden wir damit wohl etwas ausrichten?, sondern mit der fröhlichen Gewißheit: Wir werden's tun, wir werden's ausrichten, wir werden den Sieg erlangen — durch das Wort; der Herr hat's gesagt.

Wie, ihr Lieben, bleiben wir davor bewahrt dies Mittel nicht zu verachten? Allein so, wie Josua bewahrt blieb

— durch den Glauben, daß er sich hielt an Gottes Verheißung. Gott hatte gesagt: „So werden der Stadt Mauern umfallen.“ Davan hielt sich Josua und tat alles andere aus den Augen. So blieb er vor Verachtung dieses Mittels bewahrt.—Und so auch wir. Wir haben auch die Verheißung: „So werden der Stadt Mauern umfallen.“ Alle Verheißungen, die da sagen, daß sein Wort nicht ohne Frucht bleiben soll, z. B.: „Das Wort, so aus meinem Munde gehet, soll nicht wieder zu mir leer kommen“; „das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit“; „die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben,“ sind eben so viele Zusagungen. „So werden der Stadt Mauern umfallen.“ An diese Verheißungen müssen wir uns anklammern und alles andere aus den Augen tun, dann werden wir das Wort nicht verachten, sondern Vertrauen zu demselben fassen als zu dem Mittel, als alles ausrichten kann.

3.

Doch noch eine Glaubensprobe mußte Israel bestehen. — Als Israel nämlich Gott gehorjam war und im Glauben an das Wort des Herrn um die Mauern ging und Gott nun tut nach seinem Worte und der Stadt Mauern stürzte, da mochte Israel wohl denken, als Belohnung für seine Glaubensstreue nun in der Stadt reiche Beute machen zu dürfen. Aber siehe! Da kam das Wort des Herrn: „Alles, was in Jericho ist, soll dem Herrn verbannet sein.“ Was für eine Glaubensprobe noch zuletzt, daß ihm so eine Belohnung, auf die es meinte hoffen zu können, versagt war.—So ist uns manche Belohnung, auf die wir meinen hoffen zu können, versagt. Wir denken wohl: Unser Amt ist doch mühevoll, so sollte doch unsere Arbeit auch ein wenig anerkannt werden, oder: Unser Amt ist doch mühevoll, so sollten wir doch zum wenigsten soviel davon haben, daß wir ohne Nahrungsorgen unser irdisches Auskommen haben, oder: wenn uns auch dies beides versagt ist, so sollten wir doch zum wenigsten den Lohn haben, daß wir eine reichliche Frucht unserer Arbeit sähen. Auf derartige Belohnungen meinen wir rechnen zu können. Aber wie oft werden uns solche Belohnungen, auf die wir meinen rechnen zu können, versagt und wir werden damit noch einmal auf eine harte Glaubensprobe gestellt. Wir werden versucht, uns dadurch entmutigen zu lassen.

Wie lernen wir, auch diese Glaubensprobe zu bestehen? So, wie Israel sie bestanden hat. Wie denn? Dadurch, daß es dem Herrn vertraute, daß er sie in anderer Weise wohl belohnen werde. Hatte doch Israel gerade bei der Einnahme von Jericho einen Beweis der Treue Gottes vor Augen. Er hatte der Rahab, die die Kundschafter aufgenommen hatte, die Verheißung gegeben, daß sie und ihr Haus leben bleiben sollte. Und siehe! in all dem Tumult der Zerstörung der großen Stadt vergaß er nicht seine Verheißung, sondern ordnete an, daß sie Rahab und ihr Haus verschonen sollten. So treu ist Gott.—Nun, der sich hier so treu erweist, der wird auch Ihnen seine Treue halten in Erfüllung seiner Verheißung, die er den Gläubigen und Frommen gegeben hat. So allein können auch wir diese letzte Glaubensprobe bestehen. Wird auch manche Belohnung, auf die wir meinten hoffen zu können, versagt, der Herr wird uns dennoch in anderer Weise einst belohnen. Er ist treu. Er wird auch an uns in seinen vielen Verheißungen, die er den gläubigen und treuen Arbeitern in seinem Reich gegeben hat, nicht zum Lügner werden. Hat er das nicht schon vielfältig bewiesen? Haben wir in unserm Amte, in dem uns oft so wenig Sonne scheint, nicht immer wieder erfahren dürfen: „Gott der Herr ist Sonne

und Schild?“ Und was die irdische Versorgung anbelangt, haben wir nicht, wenn wir auch oft am Anfange des Jahres nicht wußten, wie es reichen solle, am Ende desselben immer wieder auf die Frage des Herrn: Gabi ihr auch je Mangel gehabt, antworten müssen: Herr, nie keinen? Und was die Frucht unserer Arbeit anbelangt, ist es uns da nicht ergangen wie einem Manne, von dem ich einmal gelesen habe. Ein Mann, der gefangen war, hatte eine Blume gepflanzt und wollte an ihrer Blüte und Schönheit in seiner Einsamkeit sich ergötzen. Aber trotz aller Pflege und Sorgfalt schien sie nicht zu gedeihen, bis ihm einmal vergönnt war, einen Blick auf die andere Seite der Mauer zu tun, an der die Blume stand. Da sah er mit Verwunderung und Entzücken, wie der Hauptstamm der Blume durch ein Loch in der Mauer gedrungen war und nun an der andern Seite die herrlichste Blüte entfaltetete.—So haben auch wir oft lange keine Frucht gesehen, bis wir vielleicht auch in dieser oder jener Weise auf die andere Seite der Mauer sehen durften, da sahen wir die herrlichste Frucht.—Vor allem aber wird Gott an uns nicht zum Lügner werden in der Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.“

Wir sehen also, unser ganzes Amt ist eine Glaubensprobe. Je mehr wir uns darum im Glauben stärken lassen, desto mehr werden wir tüchtig werden, unser Amt recht auszurichten. Wohl an, so wollen wir denn mit dieser Bitte wieder auseinandergehen, ein jeder in sein Arbeitsfeld:

„Herr, stärke mir den Glauben,
Denn Satan trachtet Nacht und Tag,
Wie er dies Kleinod rauben
Und um mein Heil mich bringen mag.
Wenn deine Hand mich führet,
So werd ich sicher gehn
Wenn mich dein Geist regieret,
Wird's selig um mich stehn.
Ach, segne mein Vertrauen
Und bleib mit mir vereint:
So laß ich mir nicht grauen
Und fürchte keinen Feind.“ Amen.
S. Gieschen.

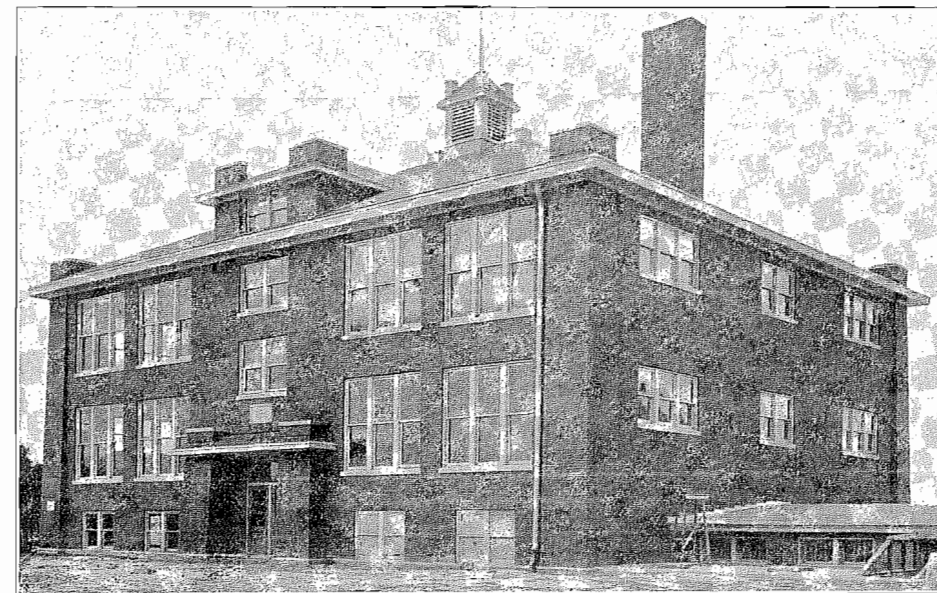
Schulweise.

Durch Umstände genötigt, hat die ev. luth. Friedensgemeinde zu Kenosha, Wis. (C. Bürger, Pastor) sich veranlaßt gesehen, ihr ganzes Eigentum zu verlegen und an einem andern Orte sich neu aufzubauen. In richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit hat sie nun mit ihrer Gemeindegemeinschaft den Anfang gemacht und derselben zuerst eine neue Heimat bereitet. In gesunder Gegend erhebt sich auf einem großen freien Platze ein großes geräumiges Backsteingebäude, 69 bei 83 Fuß groß, 2 Stockwerke hoch. Besieht man sich das Gebäude etwas näher, so muß man sagen, es ist durchaus praktisch eingerichtet. Im Basement ist ein Unterhaltungsraum für die jüngeren Glieder der Gemeinde. Im ersten Stock befinden sich 4 Klassenzimmer und 2 kleinere Zimmer für die Lehrer. Im 2. Stock sind auch 2 Klassenzimmer, wovon eins als Versammlungslokal für die Chöre und Vereine der Gemeinde, das andere als Konfirmandenzimmer benutzt werden wird. Außerdem ist in diesem 2. Stock eine geräumige

Galle, welche für 350 Personen Sitzplatz bietet. In der ganzen Ausstattung hat das, was unsere moderne Zeit an guten und nützlichen Einrichtungen für Gebäude, sonderlich Schulgebäude, hervorgebracht hat, Verwendung gefunden. Die Heizanlage ist eine „Hot Air Furnace,“ welche sich in einem feuerfesten Kellerraum neben dem Schulgebäude befindet und später auch die Kirche mit versorgen soll. Für Licht sorgt abends eine gute elektrische Beleuchtung. Besondere Erwähnung verdient die Ventilation. Ein Haupterfordernis einer guten Schule ist ja gesunde, reine Luft. Und dafür ist in diesem ganzen Schulgebäude gesorgt durch eine gute Ventilations-Vorrichtung, die wohl anderen zur Besichtigung und Nachahmung empfohlen werden kann. Die Gesamtkosten dieses gan-

verammelte man sich um 1/3 Uhr zum Nachmittagsgottesdienste. In demselben predigte zuerst der Unterzeichnete über Matth. 13, 45, 46 und sodann hielt Herr Pastor Emil Schulz eine englische Predigt über die Worte Josua 4, 21: „What mean the stones?“ In allen Gottesdiensten wurde die Feier durch Gesangvorträge erhöht. Dabei kam, wie es angemessen ist bei einer solchen Schulweihede, gerade Kinderchor reichlich zur Geltung. Nachdem dann noch einmal für ein geringes Entgelt die Versammlung im Gebäude zu Abend gespeist worden war, fand abends noch eine gesellige Unterhaltung im Schulgebäude statt, bei der aber auch der würdige Ton für eine solche Feier gewahrt wurde.

Wir schieden von dem Gebäude, das abends in seiner



Ev.-Luth. Friedens-Schule, Kenosha, Wis.

zen Baues belaufen sich auf \$22,999. So hat die Gemeinde gewiß nichts gespart, dem Kleinod in ihrer Mitte, ihrer Schule, eine gute neue Heimat zu bereiten.

Am 2. Sonnt. n. Epiph., den 17. Januar., war nun der Tag, da sie diese neue Schulheimat dem Dienste Gottes weihen durfte. Einen prächtigen Tag hatte Gott in dieser rauhen Winterzeit zur Schulweihede beschied. Und so eilten denn Scharen von Gemeindegliedern, auch mit Brüdern und Schwestern aus den benachbarten Gemeinden, hinaus, um Weihetag zu feiern. In üblicher Weise wurde diese Weihede nach unserer Agenda vom Ortspastor vollzogen. In der großen, geräumigen Halle hielt dann vor einer großen Festversammlung die Hauptpredigt Herr Prof. A. Pieper von unserem theol. Seminar über Jes. 54, 1—10. Nachdem über Mittag die Gäste im Gebäude vom wertvollen Frauenverein bewirtet worden waren und sich dann die Versammelten zur Besichtigung des Gebäudes zerstreut hatten,

prächtigen elektrischen Beleuchtung strahlte, in dem Bewußtsein: Gott hat dir, I. Gemeinde zu Kenosha, eine prächtige Unterkunft für deine Schule beschied — und mit dem Wunsch: Gott lasse deine Schule gedeihen und viele deiner Kinder darin zu guten, treuen Lutheranern herangebildet werden!
S. Gieschen.

Wie eine grobe Postkarte fein wirkte.

Die alte Mutter kam jeden Tag an den Postschalter der kleinen Stadt, und jeden Tag fragte sie immer wieder dasselbe. Der Postbeamte kannte sie längst und schüttelte schließlich schon im Voraus den Kopf, ehe sie den Mund öffnete. Und dann ging sie langsam wieder fort, und manchmal sprach sie halblaut mit sich selbst: „Er hat es wieder vergessen! Er hat so viel zu tun! Briefe schreiben nimmt viel Zeit!“ Und geduldig kam sie jeden Tag wie-

der, um täglich wieder enttäuscht zu werden. — Das dauerte so den Sommer über. Da riß dem Postbeamten die Geduld. Er griff nach einer Postkarte und schrieb darauf als Adresse: „Herrn Franz S. . . aus B., augenblicklich in Berlin,“ und auf die andere Seite schrieb er: „Franz S.! Sie sind ein großer Esel! Seit fünf Monaten kommt ihre alte Mutter alle Tage und fragt nach einem Brief von Ihnen! Sie haben aber seit dem Tage Ihrer Abreise nichts von sich hören lassen, obgleich Sie wohl wissen konnten, wie die alte Frau, deren einziger Sohn Sie sind, sich nach einer Nachricht von Ihnen sehnt. Schämten Sie sich und schreiben Sie sofort!“

Eigentlich darf man eine Postkarte mit solchen starken Ausdrücken gar nicht befördert werden. Aber diese reiste ungehindert nach Berlin, und obgleich „Herr Franz S. aus B. in Berlin“ nicht leicht zu finden war, so wurde er endlich doch gefunden und die Karte ihm eingehändigt. Er spielte gerade in seiner Dachstube mit einigen Genossen Karten. Franz S. war in schlechte Gesellschaft gekommen. Er wollte in Berlin Arbeit suchen; jetzt war er auf dem Wege ein Gauner zu werden. Daher hatte er auch nicht an seine Mutter geschrieben.

Und nun kommt plötzlich diese Postkarte! Verdutzt blickte der junge Mann auf die Postkarte mit den fremden Schriftzügen; es beschleicht ihn ein unangenehmes Gefühl. Wer weiß denn in B., daß er ein schlechter Sohn, daß er ein Esel ist? Es ist ihm ganz einerlei, was die Leute in Berlin von ihm denken; aber er wird wütend, wenn er denkt, man könnte in B. schlecht von ihm sprechen. Dann fällt ihm seine alte Mutter ein, und er wird zornig, weil er ein böses Gewissen hat. — Das Kartenspiel ging heute Abend nicht gut. Franz ist sehr gereizt; die frechen Reden seiner Genossen über die er sonst gelacht hat, verschlehtern noch seine Laune, und endlich erzürnt er sich noch mit seinen Spielgenossen derartig, daß er sich mit ihnen prügelt. Einer von ihnen hat ein Messer bei sich, und ehe Franz recht weiß, was mit ihm plötzlich geschehen ist, liegt er auf dem Fußboden mit einem Stich in der Brust. Als er wieder zu sich kommt, befindet er sich im Krankenhaus, und es faßt ihm in die Ohren: „Sie sind ein großer Esel!“

Zu Krankenzimmer kommen einem allerhand Gedanken, die man sonst nicht so an sich herankommen läßt; da sieht sich das Leben ganz anders an, als wenn man gesund ist und nicht ans Sterben denkt. So ging's auch unserm Franz. Und — eines Tages lächelt der Postbeamte am Schalter zu B. ganz vergnügt. Darf er doch endlich der alten Frau, die wieder nach einem Briefe von ihrem Sohne fragte, ein mit mühseligen Schriftzeichen geschriebenes Blatt geben: Franz hat zum ersten Mal geschrieben; und er schrieb bald wieder und schrieb oft, und aus dem schon fast verlorenen Sohn wurde ein ordentlicher, hebrer Mann, der sich die Postkarte getreulich aufbewahrt, weil sie ihn durch Gottes Gnade vor dem Untergang rettete.

Aus unsern Gemeinden.

Orgelweih.

„Der 18. September 1904 war für die evang.-luth. Salemgemeinde zu Greenwood, Minn. ein rechter Freudentag, wie einen ähnlichen die Glieder noch nie gesehen und erlebt haben. Es wurde an diesem Tage ihre neue Kirche eingeweiht.“ So beginnt ein Bericht im Gemeindeblatt vom 15. Nov. 1904. Jetzt nach vier Jahren kann schon wieder von einer Einweihung in Greenwood berichtet werden.

In dem Plan der vor vier Jahren erbauten Kirche war wohl der Raum für eine Pfeifenorgel vorgesehen, aber diese selbst konnte die Gemeinde damals noch nicht beschaffen. So mußte denn das Harmonium weiter dienen. Jetzt ist der Wunsch der Gemeinde erfüllt. Sie kann nun ihre Lieder dem Herrn unter den Klängen einer prächtigen Pfeifenorgel darbringen.

Das Werk, das von der Firma Vogelwohl und Späth, New Uln, zum Preise von \$1200.00 geliefert wurde, hat elf klingende und die gewöhnlichen mechanischen Register, die sich auf zwei Manuale und das Pedal verteilen.

Der vierte Adventsonntag war der Tag der Einweihung. Kann von diesem Tage auch nicht so herrliches Wetter berichtet werden wie vom Tage der Kirchweihung, so versammelten sich doch die Gemeindeglieder in großen Scharen zu den beiden Gottesdiensten. Im Vormittagsgottesdienste verkündigte Herr Past. Jäckler von Osseo, Minn., aus der Missouri-Synode, der Gemeinde das Wort Gottes; im Nachmittagsgottesdienste predigte der Unterzeichnete. Herr Prof. Burk von unserm Lehrerseminar in New Uln, den die Gemeinde wegen der ihm in reichem Maße von Gott verliehenen Gabe der Musik zu ihrem Feste eingeladen hatte, ließ in gewohnter Meisterschaft die Orgel zur Freude und Erbauung aller Festteilnehmer in beiden Gottesdiensten erklingen. Der Chor der Gemeinde, unter Leitung von Herrn Pastor Haar, verschönerte die Feier durch den Vortrag passender Gesänge.

Möge die Orgel nach Gottes Willen noch lange der Gemeinde in ihren Gottesdiensten dienen zur Ehre Gottes.
Joh. Meyer.

Jubiläumfeier.

Selten ist es einem Lehrer vergönnt, 25 Jahre ununterbrochen an derselben Schule zu wirken. Dieses Glück ist durch Gottes Gnade Herrn Lehrer August Gaiße zuteil geworden, einem Veteranen unter den Schulmeistern, der auch in weiten Kreisen unserer Wisconsin-Synode bekannt ist, da er jahrelang Kassierer für die Kinderfreunde und ebenfalls schon viele Jahre Mitglied und Sekretär des Buchkomitees unserer Synode gewesen ist und noch ist. Fast 40 Jahre lang ist er im Lehrerberufe tätig gewesen und hat Tausende der Lämmer Christi auf die grüne Weide des göttlichen Wortes führen und sie auch mit den Kenntnissen für dieses Leben auszurüsten dürfen.

Herr Lehrer Gaiße empfing seine Ausbildung auf dem Lehrerseminar zu Kammin, Pommern, wanderte im Jahre 1873 nach Amerika aus und bekleidete hier Schulstellen in Woodland, Wis., Manistee, Mich. und in Two Rivers, Wis. Der Pastor der Gemeinde zu Two Rivers war damals Herr Pastor Köhler, jetzt Professor am Predigerseminar zu Wauwatosa, der auch zur Jubiläumfeier erschienen war.

Am 6. Januar 1884 folgte Herr Gaiße einem Rufe an die dritte Klasse der St. Jakobsgemeinde zu Milwaukee, übernahm bald darauf die zweite Klasse und schon im Jahre 1885 nach dem Tode seines Vorgängers die erste Klasse und zugleich den Dienst als Organist und Chorleiter an dieser Gemeinde.

Am 6. Januar dieses Jahres hatte er 25 Jahre mit aller Treue und in großem Segen an der Schule der St. Jakobsgemeinde gewirkt, und diese wollte den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne ihren lieben Lehrer durch eine würdige Jubiläumfeier zu ehren. Es waren daher in aller Stille von Herrn Pastor Jenny, dem Vorstande und dem werten Frauenvereine die nötigen Vorbereitungen getroffen. Und als am Abend des genannten Tages die Glocken der neuen, schönen Kirche erklangen, wurde der Jubilar vom Präsidenten der Gemeinde, Herrn Gottfried Destrreich, und einem Schulvorsteher, Herrn Hermann Krahn, in die hell erleuchtete Kirche geführt, in der sich auf Einladung von Seiten der Gemeinde auch die Gemischte Lehrerkonferenz von Milwaukee eingefunden hatte. Herr Lehrer Helmreich spielte die Orgel, die Gemeinde sang: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, und nach der Liturgie und dem Hauptliede hielt Herr Pastor Jenny die Predigt, der er als Text Jesaias 60, 1 zu Grunde legte, und das Thema behandelte: Was einen christlichen Gemeindegliedern bei seinem Amtsjubiläum zum Lob und Dank gegen Gott bewegen soll? 1) Daß er würdigt war, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, das selbige Licht des Evangeliums uns mitverbreiten zu helfen; 2) daß seine Arbeit, so mühsam und schwer sie auch war, doch nicht vergeblich gewesen, sondern vom Herrn reichlich gesegnet worden ist.

Vor der Predigt trug der Gemischte Chor das Lied: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt“ vor, und nach der Predigt erhöhte die Gemischte Lehrerkonferenz die Feier durch Vortrag der Motette von Klein: Der Herr ist mein Hirte“ (Psalm 84). Darauf beglückwünschte Herr Pastor Jenny den Jubilar im Namen der Gemeinde und überreichte ihm ein ansehnliches Geldgeschenk. Dasselbe tat der Präsident des Gemischten Chores der Gemeinde. Dann hielt Herr Lehrer Fahr, der Präsident der Gemischten Konferenz, die Gratulationsrede und brachte dem Jubilar ihre herzlichsten Glückwünsche dar. Dieser dankte darauf in einer längeren Rede mit bewegten Worten für alle diese Beweise der Liebe und Anerkennung.

Nach beendigten Jubelgottesdienste begaben sich der Jubilar mit seiner Familie, der Gemischte Chor der Ge-

meinde und Glieder der Gemischten Lehrerkonferenz auf Einladung in die Gemeindegasse, wo der werthe Frauenverein für ein reiches Festmahl gesorgt hatte. Nachdem sich die Anwesenden an Speise und Trank erquickt, den gelungeneren Vorführungen und Vorträgen einiger jungen Damen aus der Gemeinde zugeschaut und gefolgt, trugen die versammelten Lehrer noch einige Lieder ihrem Kollegen zu Ehren und zur Unterhaltung der Gäste vor. So schloß die würdige Feier und die Anwesenden trennten sich erst zu später Stunde, werden aber wohl dieses schöne Jubiläum noch lange in freundlicher Erinnerung behalten.

W.

Glockenweih in Kolberg, Wis.

Am 2. Sonntag nach Epiphania feierte die Gemeinde in Kolberg Glockenweih. Am Vormittag predigte Herr Pastor L. Kaspar von Escanaba, Mich. über den Text Ps. 115, 1. Es war der Gemeinde eine große Freude Herrn Pastor Kaspar wieder einmal zu hören, da er, als der eigene Pastor den Soldaten im Süden diente, diese Gemeinde zu der Zeit auch bediente.

Am Nachmittag predigte der Pastor der Gemeinde über Pred. 4, 17.

Die Glocke ist zum größten Teil ein Geschenk der Frau Albertine Guth. Sie trägt die bekannte Inschrift: Soli Deo Gloria.

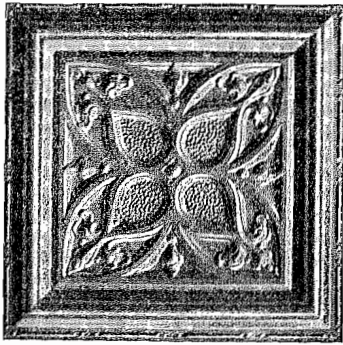
Möge diese Glocke der ganzen Gegend zurufen, wie in der Predigt gezeigt wurde: Komm und höre.

F. J. Eppling.

40jähriges Kirchweihjubiläum.

Am 3. Sonnt. n. Eph. feierte die Dreieinigkeitsgemeinde in Mequon den 40zigsten Jahrestag ihrer Kirchweih. Herr Prof. M. Pieper hielt die Festpredigt über Ps. 87, 1. 2. Der Ortspastor gab im Anschluß an 1. Sam. 7, 12 einen kurzen Überblick über die Geschichte der Gemeinde. Der gemischte Chor und der Männerchor von Good Hope erfreuten die Festversammlung durch den Vortrag passender Lieder. Die Kollekte wurde für den Kirchbau bestimmt, da die Gemeinde eine neue Kirche zu bauen gedenkt.
C. Baft.

Die Pfarrfamilie zu Lawas City, Mich., Pastor C. C. Henning, ist in tiefe Trauer versetzt worden durch den frühen Tod ihres jüngsten Sohnes, Martin Samuel Herbert. Über vier Wochen saßen die lieben Eltern am Bette des schwerkranken Geliebten und taten alles, was Menschen möglich war, um ihr Kind am Leben zu erhalten. Doch der gnädige Gott hat es noch besser gemeint mit dem Kind und hat es am 31. Dezember in den Himmel genommen. Er tröstete auch die trauernden Hinterbliebenen und machte sie fröhlich im Herrn! Der Leichengottesdienst war am 3. Januar. Im Hause amtierte Pastor Sievers von Lawas City und in der Kirche und am Grabe Pastor Sahn



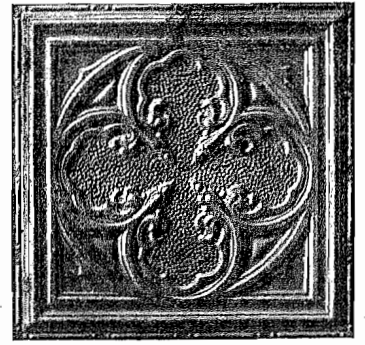
"Invisible Joint"
TRADE-MARK

Stahlfdecken

als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen,
Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dau-
erhaft und eine Bierde für irgend ein Gebäude.

Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.

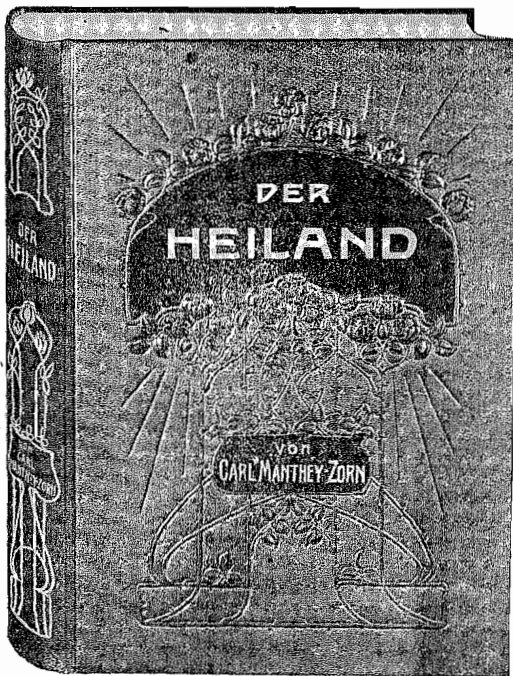
1-4-09



In unserem Verlage erschienen:

Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nacherzählt
von Carl Manthey-Zorn.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und
1. Beilage.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

Neuerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis
auf nur \$2.00 festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis.

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.
Sehr fest und dauerhaft.

Verwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände
oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In
den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft,
um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2.50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,
Globe, Ariz.

U n m. Bitte um Postal Money Orders.

Lehrplan für ev.-luth. Gemeindeschulen

der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Sieben Schuljahre.

Preis 10 Cents.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis.